Zeitschrift: Scholion : Bulletin
Herausgeber: Stiftung Bibliothek Werner Oechslin
Band: 6 (2010)

Nachruf: In memoriam Hans-Karl Lücke
Autor: Lücke, Susanne

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 24.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

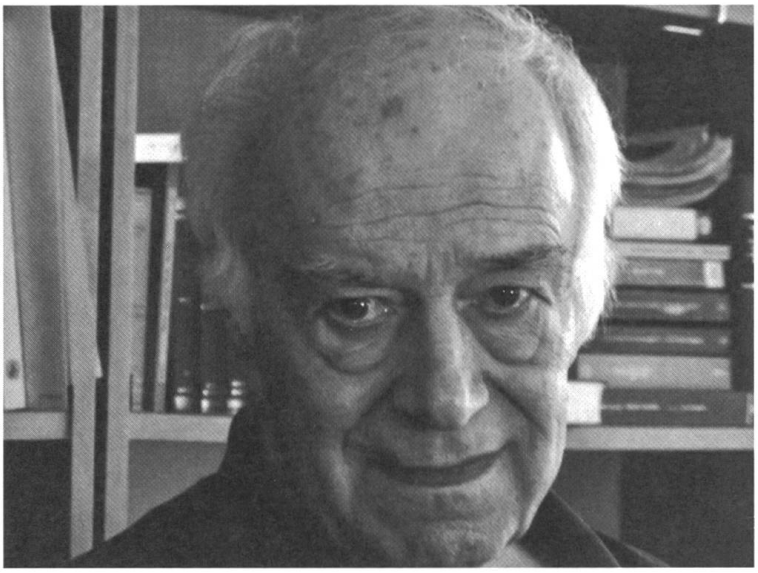
In memoriam Hans-Karl Lücke

1927 im damals ostpreußischen Bartenstein geboren, gehörte er einer Generation an, die durch das mörderische Regime des Nationalsozialismus um ihre Kindheit und frühe Jugend gebracht wurde. Noch fast ein Kind – er war damals fünfzehn –, wurde er zur Fliegerabwehr in Berlin abkommandiert und musste Eltern und Geschwister – eine ältere Schwester und zwei jüngere Brüder – in Königsberg zurücklassen. Sehnsucht nach zu Hause plagte ihn nicht, war er doch auf diese Weise dem Wirkungsbereich eines diktatorischen Vaters entrückt. Das Geräusch umherfliegender Granatsplitter hielt er für liebliches Vogelgezwitscher.

Es blieb nicht aus, dass der hochgewachsene, wenn auch nicht blonde, eher kastanienbraune, aber helläugige junge Mensch die Aufmerksamkeit seiner Vorgesetzten erregte. Sein teils angeborener, teils durch die rigorosen Erziehungsmassnahmen des Vaters provozierter Widerspruchsgeist bewahrte ihn davor, von der SS vereinnahmt zu werden. Diesem Diktat entging er nur dadurch, dass er frech vorgab, sich schon zur Marine gemeldet zu haben, was er am nächsten Tag eilends in die Tat umsetzte. So blieb es ihm erspart, in einem unseligen Krieg an der Ostfront zu fallen oder in Gefangenschaft zu geraten, wie es den meisten seiner ehemaligen Klassenkameraden widerfuhr.

Die Gefangenschaft blieb ihm letztlich doch nicht erspart, aber das Schicksal war ihm gnädig: Die kanadischen Eroberer zeigten ein menschliches Gesicht. Die Ironie dieses Schicksals wollte es, dass die feindlichen Hände, in die er gefallen war, 24 Jahre später seine Brotgeber werden sollten, nämlich als er an eine kanadische Universität – die University of Toronto – berufen wurde. Schon bald aus der Gefangenschaft entlassen, gab es für ihn nur eines: wieder in die Schule zu gehen. Er zog es vor, nicht zu seinen Eltern zurückzukehren, die in der damaligen russisch besetzten Zone lebten, sondern blieb im Westen und beschränkte sich auf verbotene Besuche bei den Eltern, ohne sich in seiner jugendlichen Unbekümmertheit bewusst zu sein, in welche Gefahr er sich damit begab. Mit Mühe gelang es ihm, russische Offiziere davon zu überzeugen, dass er kein britischer Spion war.

Wohnung in Ratzeburg bot ihm paradoxerweise das dortige Altersheim; für seinen Lebensunterhalt sorgte er selbst. Gemeinsam mit einigen Schicksalsgenossen erprobte er Phantasie und Kräfte im Kampf ums tägliche Brot. Die jungen Leute entgingen mit Not einer Lynchjustiz aufgebrachter ortsansässiger Gemüsehändler, als sie selbst auf die Idee verfallen waren, mit einer Ladung voller Kohlköpfe auf einem Karren durch das Städtchen zu ziehen und sie feilzubieten. Solche und andere leidige Umstände begleiteten ihn – nachdem er 1948 an der Ratzeburger "Gelehr-



Hans-Karl Lücke, Sommer 2008

tenschule" sein Abitur gemacht hatte – durch sein ganzes Studium der Kunstgeschichte, Philosophie und Geschichte an der Universität in Kiel, wo ihn unverhofft Ende der Fünfzigerjahre seine spätere Frau (das war ich) antraf, nachdem deren Doktorvater dorthin berufen worden war. Die Kargheit seiner Nahrung hatte ihn gezeichnet. Doch das änderte sich drastisch, als diese Frau den Kochlöffel selbst in die Hand nahm.

Dass ihm schon früh ein Interesse an einem korrekten Umgang mit der Sprache ein Anliegen war, verdeutlicht eine in der Familie überlieferte Mitteilung des Kindes zur Gestaltung eines Sonntagnachmittags: "Wir waren ins Hundegehege gegangt." Sorgfältiger Umgang mit Sprache war ihm ein lebenslanges Anliegen, und er hat, bei aller schon früh erkennbaren Begabung, noch viel dazugelernt.

Da Sprache auf gedanklicher Basis ruht, ist nur konsequent, dass ihm gedankliche Präzision oberstes Gebot war. Er selber zitierte gern eine Geschichte, an die sich einer seiner geistigen Lehrer, der Philosoph Edmund Husserl erinnerte: Dem Kind Edmund wurde einmal ein Taschenmesser geschenkt. Da ein solches Instrument nur brauchbar ist, wenn es entsprechend gewartet wird, schliff es die Klinge unermüdlich und schliff sie immer wieder, bis es eines Tages feststellte, dass die Klinge aufgebraucht war. Dass ich Hans manchmal scherzhaft vorwarf, er selbst behandele seine Texte in ähnlicher Weise, trug er mit Gelassenheit.

Nach einer gescheiterten und damals längst wieder geschiedenen Ehe unternahm er wiederum ein Wagnis: Der in preußischer Disziplin Geschulte, wenngleich er sie nicht unbedingt konsequent übte, verband sich sozusagen mit einer kulturellen Antipodin, mit einer Frau, die einem Kulturkreis entsprungen war, in dem Disziplin zwar kein Fremdwort, aber frei vom Geruch militärischen Drills war. Diese Frau (nämlich ich) erinnert sich nicht, von ihren Eltern erzogen worden zu sein – ein Gegensatz, der manch einem wohl als unüberwindbar erscheinen mag. Dass das Experiment dennoch nicht unbedingt missglückte, beweist die Tatsache, dass dieses Bündnis 46 Jahre lang hielt. Dabei wirkten die regelmässigen berufsbedingten Trennungen eher bindend als lockernd.

Das Universitätsleben machte nicht nur ihn, sondern auch seine Frau und die beiden Söhne zu einer Art Vagabunden zwischen Kanada, Deutschland, Italien und Frankreich. Auf diese Weise kam es nirgendwo zu einer gewissen Sesshaftigkeit. Das waren nicht nur Übungen in Beweglichkeit, sondern auch in Toleranz und Gewährenlassen des jeweils Anderen.

So sehr er selbst resistent war gegen jede Missionierung, so wenig lag es ihm, andere zu missionieren, so viel ihm auch daran gelegen war, einen Gesprächspartner zu überzeugen.

Er war versiert in vielen Künsten, beherrschte die Kunst der Rede und des Schreibens, die Kunst, sich in widerwärtige Lebensbedingungen zu fügen, der Diplomatie – auch wenn er letztere nicht immer zum Einsatz brachte. Nur an einem mangelte es ihm entschieden: an der Kunst der Verstellung. Was immer er tat oder sagte, es war so und nicht anders gemeint. Damit hängt wohl zusammen, dass ihm alles zu einem Karrieristen fehlte. Die Lehre, der Umgang mit seinen Studenten, ihre Förderung und vor allem die Hinführung zu eigenem Urteil waren ihm oberstes Anliegen.

Als einem Menschen durchaus mit Widersprüchen eignete ihm – wie er selbst uneitel eingestand – ein gewisser Hang zur Faulheit, im Grunde ja nur einer Art von Ökonomie. Sie bewahrte ihn – neben seiner doch recht massiven Widerspenstigkeit – Gott sei Dank davor, vollends zu einem exemplum virtutis zu werden.

Diese Bequemlichkeit beschränkte sich nun eher auf eine mangelnde Aktivität in der Welt des Pragmatischen, nie im Bereich des Gedanklichen. So wie er stets seinen Körper trainierte, so hielt er auch sein Hirn in ständiger Bewegung; alles wurde gedreht und gewendet, von allen Seiten betrachtet, reflektiert und geschliffen, um letztlich doch noch genügend von der Klinge zu bewahren, um sie zum Einsatz zu bringen.

Was ihm als Kind an Familie vorenthalten worden war, wurde ihm in späteren Jahren nachgeliefert. Er, nun selbst Familienvater, war glücklich über diese Familie, seine Söhne und Enkel. Wir hätten ihm so sehr gewünscht, diese Enkel noch ein paar Jahre aufwachsen zu sehen. Auch sein Buch zu Albertis Traktat über die Malerei zu vollenden, war ihm nicht vergönnt. Er ahnte, von einer Herzschwäche gezeichnet, dass seine Tage gezählt sein würden. Einmal sagte er, er habe keine Angst vor dem Sterben, er bedauere nur, dass er es den Hinterbliebenen überlassen müsse, ihn zu entsorgen. Ich hoffe, indem ich ihn so wiedergebe, nicht die Gefühle derer zu verletzen, die pietätvoller mit den letzten Dingen umzugehen gewohnt sind. Doch so war er: Jedem Pathos, jedem Aufsehen um seine Person abhold und von offiziellen Ehrungen eher peinlich berührt.

Es gibt Kulturen, in denen es Brauch ist, nach einem Begräbnis Bretter über das offene Grab zu legen und darauf zu tanzen. Wir werden uns diesem Brauch nicht anschliessen, aber soviel sei gesagt: Es würde ihm gefallen, wenn wir nicht in abgrundtiefe Traurigkeit verfielen.

Susanne Lücke